

ANDREAS DIETZEL

## Exius scripsit – Moritz Müller sculpsit

### Ein Schreibmeisterbuch aus dem Weimar der Goethe-Zeit

Gegenstand dieses Beitrags ist eine vor gut 200 Jahren geschaffene, aber wohl nie veröffentlichte Kupferstichfolge, die der Lehre und dem Erlernen des Schönschreibens in Weimar dienen sollte. Von diesem Werk hat sich, soweit ersichtlich, weltweit lediglich ein, nicht ganz vollendetes Exemplar in privater Hand erhalten. Es ist der Forschung deshalb bislang unbekannt geblieben. Das schriftgeschichtlich reizvolle und künstlerisch ansprechende Buch kann auf der Basis der ermittelten Quellen<sup>1</sup> einem Schreiber, einem Stecher und wohl auch einem Drucker zugeordnet werden, die damals alle in Weimar tätig waren. Es dürfte sich um das einzige jemals in Weimar entstandene Schreibmeisterbuch<sup>2</sup> handeln.

#### *Deutsche Schreibmeisterbücher vom 16.–19. Jahrhundert*

Die Beherrschung des Schreibens als neben Lesen und Rechnen besonders wichtiger Kulturtechnik war im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation der Frühen Neuzeit in vielen Lebensbereichen immer bedeutsamer geworden. Der damit stark ansteigende Bedarf an der Erteilung von Schreibunterricht wurde vor allem von Schreib- und Rechenmeistern gedeckt, die an den teils städtischen, teils privaten

- 1 Für wertvolle Unterstützung bei der Beschaffung von Quellen danke ich herzlich Maren Wenz, Leiterin der Bibliothek der Clifford Chance Deutschland LLP, Joachim Seng und Dietmar Pravida.
- 2 Dieser Begriff für ein Unterrichtsmittel der Schreibkunst ist gebräuchlicher als »Schreibmusterbuch«, »Schreiblehrbuch« oder »Schreibvorlagen«; vgl. den Titel des Werks von Werner Doede, *Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher von Neudörffer bis 1800*, Hamburg 1958, der in seiner Einführung alle Begriffe synonym verwendet.

»Teutschen Schulen« für städtische Bürger den Unterricht im deutschen Schreiben und Lesen sowie im Rechnen gaben, der an den Lateinschulen nicht oder nicht hinreichend praxisbezogen erteilt wurde.<sup>3</sup> Beim Schreibunterricht standen die sich im Lauf des 16. Jahrhunderts herausbildenden »deutschen Schriften«<sup>4</sup> (also Kurrentschrift, Kanzleischrift und Frakturschrift) im Vordergrund, die je nach beabsichtigter Nutzung und damit je nach Lernziel nicht nur als schlichter gehaltene Grundschriften, sondern auch als aufwendigere, kalligraphisch gestaltete Kunstschriften gelehrt wurden.<sup>5</sup> Dabei benutzten die Schreibmeister in der Regel selbst verfasste Schreibvorlagen, die etwa seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auch im Druck vervielfältigt wurden.<sup>6</sup> Schreibmeisterbücher hatten teils den Charakter von methodisch unterlegten, Erläuterungen enthaltenden Schreibenleitungen, teils den Charakter von Schreibvorschriften, die nur der Abschrift dienen.<sup>7</sup> Beide Gattungen enthielten in der Regel die vier in der deutschen Schreibpraxis des 16.–19. Jahrhunderts vorrangigen Schriften,<sup>8</sup> also Kurrentschrift,<sup>9</sup>

3 Vgl. etwa Peter O. Büttner, *Schreiben lehren um 1800*, Hannover 2015, S. 42–44.

4 Diese Definition (und Ausführungen zu den dafür jeweils gebräuchlichen Federn) etwa bei Johann Friedrich Stäps, *Des Schreibe-Meisters*, Johann Stäpsens in Leipzig, nach einer netten Dreßdner Hand eingerichtete Fundamental Vorschriften, Leipzig 1741, im »Discours vom Schreiben, zwischen einem Maitre und einem Discipul«, S. 3 f.

5 Büttner, *Schreiben lehren um 1800* (Anm. 3), S. 45 f.

6 Ebd., S. 46–48; Doede, *Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher* (Anm. 2), S. 5–28 zur Geschichte der Schreibmeisterbücher und S. 37–122 zu den (damals) bekannten Werken deutscher Sprache; zur Entwicklung des Schreibmeisterbuchs von handgeschriebenen Vorlagen über in Holzschnitt und später in Kupferstich gedruckte Werke von 1500 bis 1800 vgl. *Meister der Schreibkunst aus drei Jahrhunderten*, hrsg. von Peter Jessen, Stuttgart <sup>2</sup>1936 (<sup>1</sup>1923), S. 6–11.

7 Büttner, a. a. O., S. 48 f. zu dieser grundlegenden Differenzierung und zu den verschiedenen Typen von Schreibmeisterbüchern.

8 Ebd., S. 49 f.

9 Die deutsche Kurrentschrift war von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts im ganzen deutschen Sprachraum die übliche Gebrauchs- und Geschäftsschrift; sie wurde und wird teils auch als gotische Schrift bezeichnet, da die Kurrentschrift im frühen 16. Jahrhundert aus einer gotischen Kursivschrift, der Kanzleibastarda, entwickelt wurde (vgl. dazu etwa Karl Gladt, *Deutsche Schriftfibel Anleitung zur Lektüre der deutschen Kurrentschrift des 17.–20. Jahrhunderts*, Graz 1976, S. 10–12 sowie Büttner, a. a. O., S. 49 f.).

Kanzleischrift,<sup>10</sup> Frakturschrift<sup>11</sup> und Lateinische Schrift.<sup>12</sup> (Die Kenntnis der kursiven, also wie die Kurrentschrift mit verbundenen Buchstaben geschriebenen Lateinischen Schrift war auch für diejenigen wichtig, die nur mit deutschen Texten zu tun hatten, da sie für die Wiedergabe fremdsprachiger Begriffe und Textteile benutzt wurde.) Im Laufe des 17. Jahrhunderts treten häufig französische und italienische Ausprägungen der Lateinischen Schrift hinzu,<sup>13</sup> gegen Ende des 18. Jahrhunderts dann auch die immer populärer werdende eng-

- 10 Eine treffende Beschreibung der Kanzleischrift findet sich bei Johann Merken, *Liber Artificiosus Alphabeti Maioris, oder: neu inventirtes Kunst- Schreib- und Zeichenbuch*, ... Elberfeld 1782, der dort auf S.7 folgendes ausführt: »Deren Namen und Ursprung vom Kanzeliren, aus hohen herrschaftlichen Schreibcomp-toiren von den Kanzelisten, welche sich dieser geschwinden Druckart zu Auszierung, oder zu den Titulaturen ihrer Schriften bedienen, herzuleiten, ist anders nichts als eine geschwind geschriebene Art kleiner, etwas gekrümmter Fraktur, welche bei der ersten oder obersten Linie eines schönen Briefs, Kontrakt-Prob- oder an vornehme Personen gerichtete Recommandationsschreiben, zur Auszierung gebraucht wird.« Die Kanzleischrift mit ihren unverbundenen Buchstaben wurde für Reinschriften wichtiger Dokumente verwendet und schrieb sich wesentlich langsamer als die Kurrentschrift, aber schneller als die Frakturschrift.
- 11 Der Begriff der Frakturschrift kennen wir heute als Bezeichnung der Druckschrift, die, aus der Textura entwickelt, vom frühen 16. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum ganz vorherrschend für den Druck deutschsprachiger Texte war. Weniger bekannt ist hingegen, dass die ebenfalls aus unverbundenen Buchstaben bestehende Frakturschrift auch »durch ein steifes Drucken mit der Feder« (Merken, a.a.O., S.7) als Schreibschrift zur besonderen Hervorhebung von Texten und Textteilen diene. Sie ist eng mit der Kanzleischrift verwandt und ebenso wie diese für heutige Leser leichter als die Kurrentschrift lesbar, »jedoch meist aufrecht stehend, größer und fetter geschrieben« (Büttner, a.a.O., S.50).
- 12 Die Lateinische Schrift in ihrer in Deutschland verwendeten Form wurde im 16. Jahrhundert entwickelt; als Druckschrift ist sie uns heute unter dem Namen Antiqua bekannt (Büttner, a.a.O., S.50); so wurde sie seit dem frühen 19. Jahrhundert teils auch in ihrer handschriftlichen Ausprägung bezeichnet (so etwa Johann Heinrich Mädler, *Lehrbuch der Schönschreibekunst* auch zum Selbstunterricht zu gebrauchen, Berlin 1826, S.67).
- 13 Vgl. etwa die von Doede, *Bibliographie deutscher Schreibmeisterbücher* (Anm. 2) unter Nrn. 39, 43, 59, 67, 68, 75, 77, 79, 84, 85, 93, 94 und 97 verzeichneten Schreibmeisterbücher.

lische Variante der Lateinischen Schrift<sup>14</sup> sowie vereinzelt auch sonstige Schriften.<sup>15</sup>

Das 17. und 18. Jahrhundert bringen eine bemerkenswerte Vielzahl von Schreibmeisterbüchern hervor, die vielfach auch einen bestimmten regionalen Schriftgebrauch widerspiegeln.<sup>16</sup> Dabei blieb für die Autoren wie schon im 16. Jahrhundert bis ins spätere 18. Jahrhundert die Vermittlung reicher kalligraphischer Verzierungen wichtig, mit denen Schriften ausgeschmückt wurden, die entweder einen für den Rechtsverkehr besonders wichtigen Inhalt hatten (wie etwa Urkunden und Lehrbriefe) oder sich an für den Absender besonders wichtige Empfänger richteten (wie etwa Bittgesuche und Empfehlungsschreiben).<sup>17</sup> Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts treten die allgemein noch immer beliebten kalligraphischen Ausschmückungen geschriebener Texte allmählich zurück und machen einer Lehrweise Platz, die sich stärker an einer vom Inhalt und Empfänger unabhängigen Nutzung der Schrifttypen orientiert.<sup>18</sup> In der Zeit um 1800 bemühten sich die Schreiblehrer also zunehmend um eine Synthese von praktischer Brauchbarkeit einer Schrift (auch zu zügigem Schreiben)<sup>19</sup> und von deren dennoch anspre-

14 Vgl. Mädler, Lehrbuch der Schönschreibekunst (Anm. 12), S. 9 (»Früher als die Deutschen stellten die Engländer gute Muster [der lateinischen Cursivbuchstaben] auf, daher auch noch jetzt in England fast Jeder eine schöne Hand schreibt«) und die bei Doede, a.a.O., unter den Nrn. 210, 214, 222, 238, 253 und 256 verzeichneten Schreibmeisterbücher, der dann auf S. 26 auf »die bald nach der Jahrhundertwende [1800] in dichter Folge herausgebrachten, den veränderten Bedürfnissen angepaßten englischen und amerikanischen ›Schreib-Lehr-Systeme« verweist.

15 Wie etwa das griechische und das hebräische Alphabet.

16 Schon 1958 werden bei Doede, a.a.O., für das 17. und 18. Jahrhundert etwa 240 Schreiblehrbücher deutscher Sprache nachgewiesen; mittlerweile sind noch deutlich mehr bekannt geworden.

17 Büttner, Schreiben lehren um 1800 (Anm. 3), S. 51; Mädler, a.a.O., S. 8 spottet schon 1826, dass »man glaubte das höchste Ziel der Kalligraphie erstrebt zu haben, wenn man im Stande war, ganze menschliche Figuren oder ausgeführte Landschaften in das Innere eines Buchstabens zu setzen, oder Reiter, Pferde, Adler u.s.w. durch einen einzigen Zug darzustellen«.

18 Büttner, a.a.O., S. 51, 55–59.

19 So wird etwa in den von Doede, a.a.O., unter Nr. 225 und Nr. 234 verzeichneten Schreibmeisterbüchern von Johann Wilhelm Kessler und Christian Gottlob Rossberg 1787 bzw. 1793 schon im Titel betont, dass es sich um Anweisungen handelt, die das »Schön- und Geschwindschreiben« lehren.

chendem Bild.<sup>20</sup> In einem stärker zusammenwachsenden deutschen Staatenbund setzte sich die Erkenntnis durch, dass, auch zur Erleichterung des Wirtschaftsverkehrs, eine von regionalen Eigenarten freie, »deutliche, gefällige, leichte und im wesentlichen übereinstimmende Handschrift« im allgemeinen Interesse liege.<sup>21</sup>

Mit der breiten Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Schreibmeister faktisch allmählich durch pädagogisch ausgebildete Lehrer ersetzt; als Berufsbezeichnung verlor sich der Begriff etwa um 1830.<sup>22</sup> Mit den Schreibmeistern verschwanden allmählich auch die der Lehre dienenden Schreibmeisterbücher,<sup>23</sup> die durch meist wesentlich schlichter gestaltete Lehrmittel für den Schreibunterricht an den nun in der Regel staatlich oder kirchlich getragenen Schulen ersetzt wurden. Die Kalligraphie als eine Form künstlerischen Ausdrucks blieb erhalten, verlor aber mit der Ausnahme schriftbezogener Berufe stark an praktischer Bedeutung.

### *Formale und inhaltliche Analyse*

*Formale Analyse.* Das einzige feststellbare Exemplar der Kupferstichfolge besteht aus 20 im Querformat gedruckten Blättern, die auf Kleinquartformat<sup>24</sup> geschnitten sind. Ein bei Schreibmeisterbüchern häufig anzutreffender Kupferstichtitel liegt hier nicht vor; damit fehlt es (wie auch an anderer Stelle der Folge) an jeglichen Angaben zu Verleger oder Drucker, Verlags- oder Druckort und zum Entstehungsjahr. Der durch

20 Büttner, a. a. O., S. 56 f.

21 Mädler, a. a. O., S. VI und S. 16–18.

22 Büttner, a. a. O., S. 57.

23 Zu den spätesten bekannten klassischen Schreibmeisterbüchern zählen etwa die Werke von Johann Heinrich Mädler, Lehrbuch der Schönschreibekunst auch zum Selbstunterricht zu gebrauchen, Berlin 1826, und J. Schunggart und J. J. Lorenz, Vorlag-Blätter zu Erlernung der Schönschreibekunst, Karlsruhe 1835, sowie die zahlreichen Werke von Johann Heinrigs (1781–1861), an dessen besonders umfangreichem, über mehr als vier Jahrzehnte reichenden Werk der sich im 19. Jahrhundert vollziehende Wandel gut nachvollziehen lässt (näher zu diesem: Der Kalligraph Johann Heinrigs. Begleitheft zur Ausstellung des Kölnischen Stadtmuseums, hrsg. von Werner Neite, Köln 1989).

24 Hier mit einer Höhe von 18,7 cm und einer Breite von 23,6 cm.

die gut erkennbaren Plattenränder markierte Druckspiegel der Blätter ist von unterschiedlicher Größe,<sup>25</sup> überwiegend aber etwa 14,5 cm hoch und etwa 18,5 cm breit. Alle Blätter sind, wie beim Kupferstich als Tiefdruckverfahren zu erwarten, nur einseitig bedruckt. Das durchgängig verwendete Papier ist von velinartiger Struktur und lässt im Durchlicht vielfach das Wasserzeichen »AF« erkennen.<sup>26</sup> Dieses Wasserzeichen kann dem Papiermacher Abraham Fues der Papiermühle Obere Dom bach in Bergisch Gladbach zugeordnet werden.<sup>27</sup> Sämtliche Stiche liegen in guten, klaren und dunklen Abzügen vor. Auf den in der Binde folge ersten drei Blättern ist der obere Teil des Druckspiegels leer gelassen; dort sind im Streiflicht jeweils die zusätzlichen Plattenränder von flachen rechteckigen Kästchen erkennbar, die dazu bestimmt waren, eine Überschrift für den Inhalt der Kupfertafel aufzunehmen.<sup>28</sup> Jedenfalls diese drei Kupfertafeln harrten also noch ihrer völligen Fertigstellung.

16 der 20 Blätter der Kupferstichfolge tragen in der Platte links unten die Angabe des Schreibers (und Zeichners) »Exius« und 13 von diesen rechts unten auch die Angabe des Stechers »Müller«. Auf zwei der Tafeln (Nr. 15 und 16) wird der Name des Stechers mit dem Vornamen »Moritz«, also in der Form »Moritz Müller« genannt. Ein Blatt (Nr. 17) trägt in der Platte unten mittig die auf den Anfangsbuchstaben der Nachnamen verkürzte Angabe beider Urheber.<sup>29</sup> Drei Tafeln tragen gar keine Bezeichnung der Urheber, wurden aber nach der Art ihrer Ausführung und ihrem Inhalt von denselben Urhebern zur selben Zeit geschaffen.

25 Zwischen gut 11 cm Höhe und knapp 20 cm Breite.

26 Gut sichtbar auf den Blättern 2, 3, 6, 7, 10, 11, 13, 14, 16, 17, 18 und 20 der Folge.

27 So die freundliche Auskunft von Andrea Lothe, Deutsches Buch- und Schriftmuseum der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig, Papierhistorische Sammlungen, vom 19. August 2020; diese Sammlung enthält ein 1806 beschriftetes, geripptes Papier mit nahezu gleichem Wasserzeichen, das dieser Mühle zugeordnet werden kann; auf die Nutzung von Papieren dieser Mühle in Thüringen kann der Umstand hindeuten, dass sich dieses Wasserzeichen in einem Brief von Otilie Henckel von Donnersmarck an Johann Wolfgang von Goethe nachweisen lässt, den diese am 3. Januar 1817 im Weimar schrieb (verwahrt im Goethe-Museum Düsseldorf, Anton- und Katharina-Kippenberg-Stiftung, Inv. Nr. NW 2462/2008).

28 Belegt wird dies durch die entsprechend positionierten Bezeichnungen der (lediglich) vier Blätter, die eine Überschrift tragen, nämlich die Blätter 4, 7, 9 und 10.

29 »E & M f.«, für »Exius et Müller fecerunt« stehend.

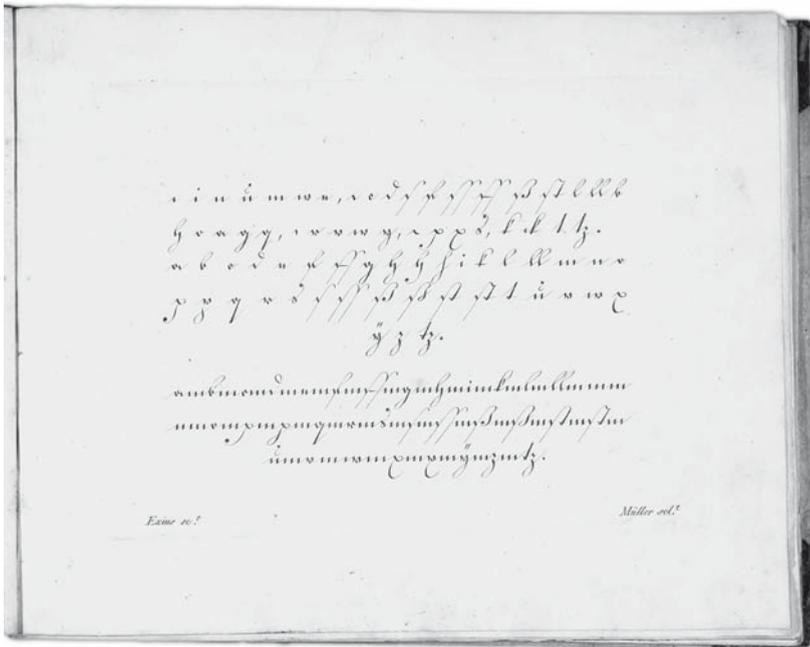


Abb. 1. D. S. W. Exius und Moritz Müller-Steinla, *Schreibmeisterbuch*, Blatt 1:  
Minuskeln Kurrentschrift (Privatbesitz).

Die Kupferstichfolge ist in einen einfachen, wohl für den schulischen Gebrauch vorgesehenen mittelbraunen Halblederband gebunden, dessen einfarbiges, heute beige verfärbtes Bezugspapier ursprünglich hellgrün war. Eine querovale Aussparung im Bezugspapier des Vorderdeckels ist mit einem zinnoberroten Schild unterlegt, das mit umlaufenden silberfarbenen Prägerosetten verziert wurde. Das Schild trägt, ebenfalls in silberfarbener Prägung, den Namen »Ernst Gustav Schmidt« und darunter die Jahreszahl »1819«.

*Inhaltliche Analyse.* Das von Exius und Moritz Müller geschaffene *Schreibmeisterbuch* besteht zu mehr als der Hälfte aus als Schreibvorlagen konzipierten und ausgeführten Alphabeten. Zwölf Kupfertafeln zeigen entweder die Minuskeln oder die Majuskeln oder beide Buchstabenarten von insgesamt vier verschiedenen Schriftarten: Kurrentschrift (Abb. 1), Kanzleischrift (Abb. 2), Lateinische Schrift (Abb. 3) und

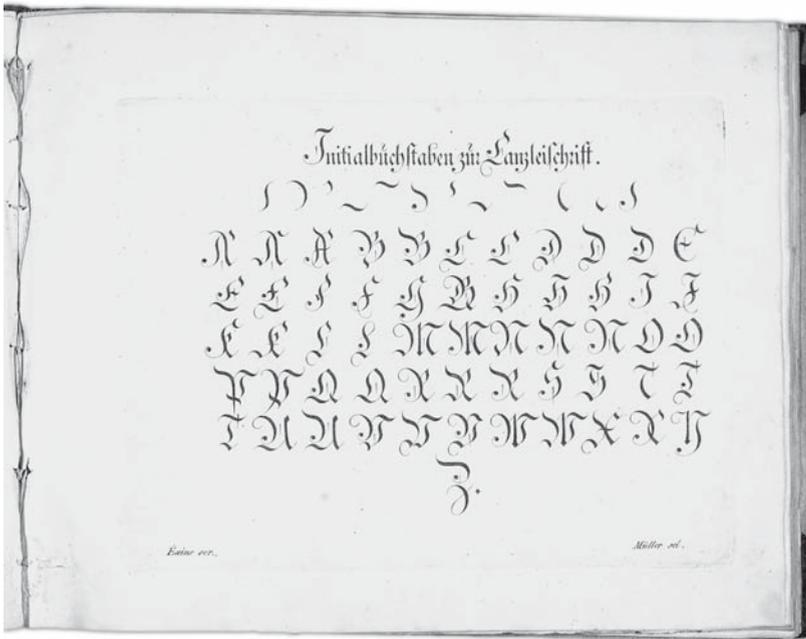


Abb. 2. Blatt 4: Majuskeln Kanzleischrift.

Englische Schrift (Abb. 4).<sup>30</sup> Dabei werden neben den Buchstaben in alphabetischer Folge vielfach auch Grundstriche, Buchstabenkombinationen (wie *ck*, *st* und *tz*) oder Varianten zur Schreibweise einzelner Buchstaben abgebildet. Obgleich es sich dem klassischen Zweck eines Schreibmeisterbuchs entsprechend bei der Wiedergabe sämtlicher Schriften um Schönschriften handelt, steht doch bei den meisten Tafeln das Ziel der Vermittlung einer im praktischen Leben nützlichen, also leserlichen und gleichmäßigen Handschrift im Vordergrund. Bei einer Reihe von Stichen werden die Schriftbeispiele aber durch dekorative, nicht mit dem Text verknüpfte Verzierungen ergänzt.<sup>31</sup> Bei zwei Blättern, die ornamental gestaltete Ziermajuskeln in Kurrentschrift wiedergeben,

30 Diese zwölf Tafeln finden sich auf den Blättern 1–7, 9–12 und 15; die Blätter 9 und 15 zeigen zusätzlich Anwendungsbeispiele in Textform.

31 Dies gilt für die Blätter 14–20.

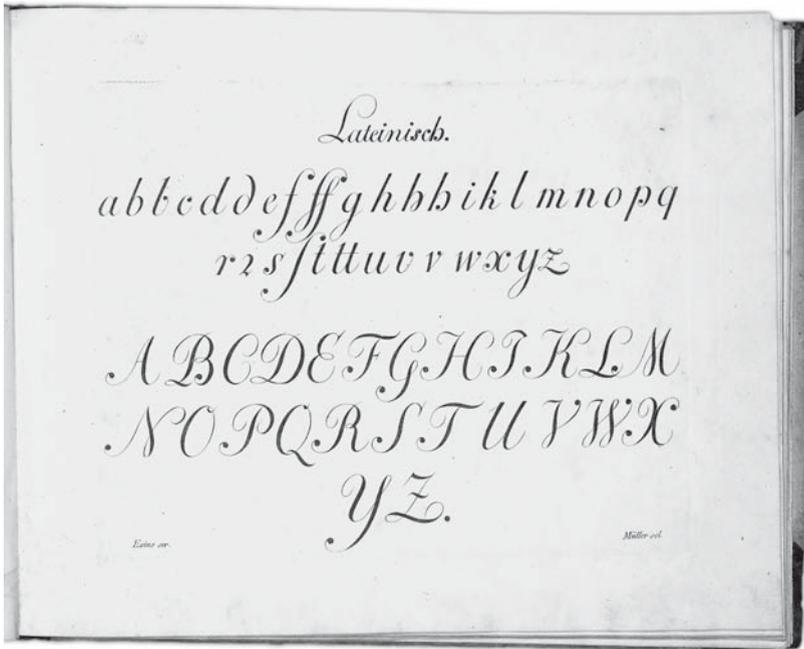


Abb. 3. Blatt 7: Lateinische Schrift.

überlagert der dekorative Zweck sogar den informativen Gehalt der Buchstaben (Abb. 5).<sup>32</sup>

Zehn Kupfertafeln zeigen textliche Anwendungsbeispiele für die zuvor behandelten vier Schriftarten.<sup>33</sup> Dabei steht die auf acht dieser Tafeln zusammen mit der Kanzleischrift benutzte Kurrentschrift im Vordergrund.<sup>34</sup> Die Kanzleischrift wird ihrem tendenziell stärker dekorativen, der Hervorhebung dienenden Charakter entsprechend nur für die ersten Zeilen der Textbeispiele verwendet, bei denen die Kurrentschrift mit ihr kombiniert wird; der überwiegende Teil dieser Beispiele ist also in Kurrentschrift gehalten.<sup>35</sup>

32 Blätter 11 und 12.

33 Die Blätter 8–9 und 13–20; die Blätter 9 und 15 zeigen zusätzlich Alphabete.

34 Nur die Blätter 8 (Lateinische Schrift) und 9 (Englische Schrift) dienen der Praktizierung anderer Schriftformen.

35 Blätter 15–20.

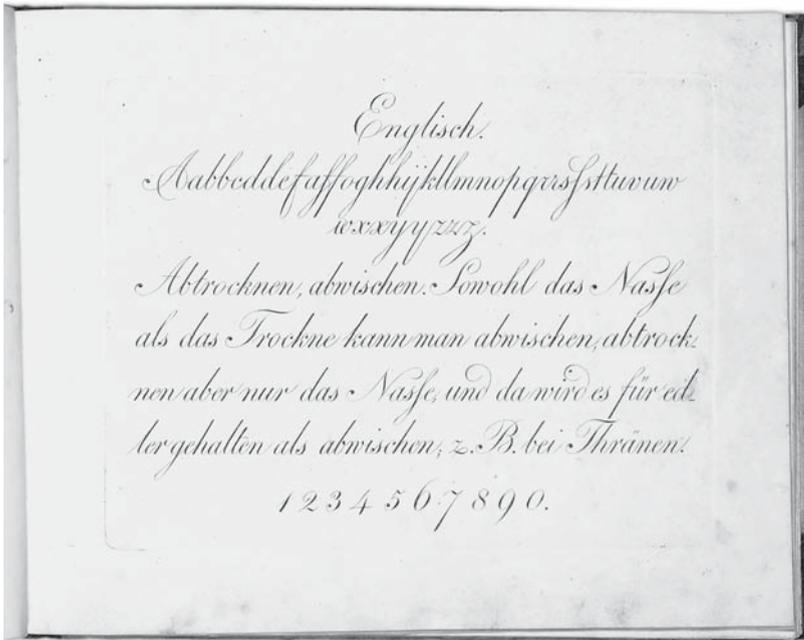


Abb. 4. Blatt 9: Englische Schrift.

Inhaltlich bestehen die Anwendungsbeispiele fast durchgängig aus der Wiedergabe von (meist der Rechtschreibung dienenden) Sprachregeln. Nur in einem Fall dient ein »Denk- und Wahlspruch« als Textbeispiel (Abb. 6).<sup>36</sup> Da nirgends ein Autor der zehn Texte genannt wird, liegt in Übereinstimmung mit der Praxis vieler Schreibmeisterbücher zunächst die Vermutung nahe, dass die Texte vom Schreiber stammen. Eine Prüfung verwendeter Wortfolgen beweist aber, dass Exius die Texte durchgängig von anderen, von ihm nicht offengelegten Autoren übernommen hat. Dabei hat er sich deren Texte vielfach wörtlich oder mit minimalen Änderungen bedient oder den Inhalt dieser Texte ohne wesentliche Abweichungen paraphrasiert. Im einzelnen lassen sich folgende Übernahmen belegen:

36 Blatt 16 mit dem Sinnspruch »Kein Tag ohne Linie«.

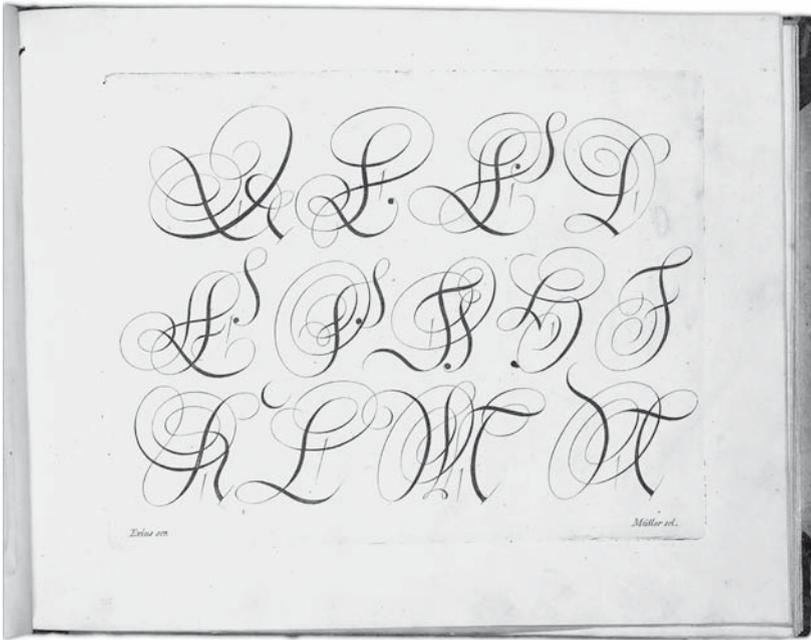


Abb. 5. Blatt 11: Ornamental gestaltete Ziermajuskeln in Kurrentschrift.

- Die meisten der von Exius verwendeten Texte stammen aus dem Werk ›Anweisung zur deutschen Sprache. Zum Gebrauch beim Unterrichte der ersten Anfänger‹ von Johann Friedrich Heynatz, das 1785 in Berlin erschienen ist. Insgesamt sieben Mustertexte sind dieser Sprachlehre mit einigen Kürzungen und geringfügigen sprachlichen Anpassungen nahezu wörtlich entnommen (Abb. 7).<sup>37</sup>
- Ein weiterer von Exius benutzter Text ist einem anderen Werk von Heynatz entnommen, nämlich dem 1795 in Berlin erschienenen ersten Band des ›Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der Deutschen Sprache‹.<sup>38</sup>

<sup>37</sup> Blatt 8 übernimmt Text von S. 135 f., Blatt 13 von S. 139, Blatt 14 von S. 135 f., Blatt 15 von S. 91, Blatt 17 von S. 141 f., Blatt 19 von S. 139 und Blatt 20 von S. 142 f.

<sup>38</sup> Blatt 9 übernimmt Text von S. 67.



Abb. 6. Blatt 16: Textbeispiel mit dem Sinnspruch »Kein Tag ohne Linie«.

- Für einen zusätzlichen Text hat sich Exius einer weiteren Sprachlehre bedient, nämlich der von Johann Ernst Stutz verfassten ›Deutsche Sprachlehre‹, die 1790 in Potsdam erschienen ist.<sup>39</sup>
- Schließlich hat Exius für einen der Mustertexte eine »Kurze Schulrede« aus dem zweiten Band der ›Sammlung vollständiger Predigtentwürfe auf alle Sonn- und Festtage im ganzen Jahre; wie auch auf verschiedene Fälle des menschlichen Lebens‹ von Johann Baptist Deppisch benutzt, der in Bamberg und Würzburg 1793 publiziert wurde.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Blatt 18 übernimmt Text von S. 474 und 476.

<sup>40</sup> Blatt 16 wurde von S. 547f. in Inhalt und Wortwahl inspiriert; obwohl Exius evangelisch-lutherisch gewesen sein dürfte (siehe den folgenden Abschnitt), hielt er es wohl für vertretbar, den weltlichen, schulbezogenen Teil des katholischen Werks zu nutzen.



*Schreiber, Stecher und Drucker*

Die untersuchte Kupferstichfolge von Schreibmeistervorlagen wurde in Weimar von dem Kammerrevisor und Schreibmeister Exius geschrieben, von dem Kupferstecher Steinla (zur Zeit der Entstehung noch Müller) gestochen und möglicherweise auf Veranlassung des Verlegers Bertuch und seines Sohns, aber nur probenhalber, gedruckt. Die vielfältigen Belege und Indizien für diese Ergebnisse werden im folgenden im einzelnen geschildert.

*Schreiber.* Zu Exius' Leben gibt es nur eine einzige substantielle gedruckte Quelle, nämlich eine kurze Biographie, die, von unbekannter Hand verfasst, in dem von Friedrich August Schmidt herausgegebenen Reihenwerk ›Neuer Nekrolog der Deutschen‹ zu finden ist.<sup>43</sup> Seine Jugend verbrachte der aus einfachen Verhältnissen stammende, am 3. Februar 1756 zu Guthmannshausen im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach<sup>44</sup> geborene und auf den Namen David Samuel Wendelin getaufte Exius zunächst dort und dann, nach dem frühen Tod seines Vaters, bei seinem Großvater, einem »Mädchenschullehrer« in Buttstädt in der Nähe von Weimar. Dort »folgte er [...] der Schule bis Prima und legte den Grund zu seiner spätern schönen Handschrift«; da er »vornehmlich Rechnen und Schreiben« gelernt hatte, schrieb er nach seiner Schulzeit und seinem Ortswechsel nach Weimar »zuerst für Advocaten«.<sup>45</sup> Später war Exius als Schreiber im Rentamt Oberweimar und dann ab 1789 für die herzogliche Weimarische Kammer tätig, der er zunächst als Kopist und im weiteren Verlauf seines Lebens als Kanzellist, Kalkulator und Revisor diente.<sup>46</sup> Daneben arbeitete er von 1808 bis zu seinem Tod 1834 im Nebenamt auch als Rechen-

43 12. Jg. (1834), Erster Teil, Weimar 1836, S. 340–342.

44 Heute Ortsteil der Thüringer Landgemeinde Buttstädt.

45 Neuer Nekrolog der Deutschen 12 (1834), S. 340.

46 Ebd., S. 340f.; nach Martin Keßler, Johann Gottfried Herder – der Theologe unter den Klassikern, Berlin und New York 2007, Teil I, S. 217, war Exius schon seit 1785 in verschiedenen Ämtern in Weimar tätig, zunächst als Kammerrevisionsakzessist.

und Schreibmeister am Weimarer Gymnasium.<sup>47</sup> Ergänzend heißt es zu Exius: »... er lernte Zeichnen und Malen, und gab später sogar Unterricht in dieser Kunst.«<sup>48</sup> Die aufgeführten beruflichen Tätigkeiten, insbesondere als Schreiblehrer am Weimarer Gymnasium, sowie die Hervorhebung seiner »schönen Handschrift« erlauben den Schluss, dass Exius sämtliche Schrifttafeln im Rahmen seiner Lehrtätigkeit konzipiert und geschrieben hat.<sup>49</sup> Dabei hat er sich für die Mustertexte, wie oben ausgeführt, dreier sprachlehrbezogener Werke sowie einer Sammlung von Predigten (aber auch Schulreden) bedient, die Teil seiner Handbibliothek als Schreiblehrer gewesen sein dürften.

*Stecher.* Das Leben von Moritz Steinla ist recht gut dokumentiert, hat er doch als Kupferstecher ein substantielles und schon von seinen Zeitgenossen anerkanntes künstlerisches Werk hinterlassen. Getauft wurde der am 21. August 1791 in Steinlah<sup>50</sup> geborene Künstler auf den Namen Franz Anton Erich Moritz Müller.<sup>51</sup> Seinen besonders verbreiteten und daher zu Verwechslungen Anlass gebenden Nachnamen änderte er am 10. März 1817 in Weimar in Anlehnung an seinen Geburtsort und unter Beibehaltung seines Rufnamens in Moritz Steinla.<sup>52</sup>

47 Otto Francke, *Regesten zur Geschichte des Gymnasiums zu Weimar*, Weimar 1887, S. 25; Kerrin Klinger, *Zwischen Gelehrtenwissen und handwerklicher Praxis. Zum mathematischen Unterricht in Weimar um 1800*, Paderborn 2014, S. 82 (mit einigen Details zur Tätigkeit von Exius auf S. 83, 91, 94 und 103); für seine ersten Jahre als (auch später nur) »außerordentlicher Lehrer« ist überliefert, dass er »in Tertia, Quarta und Quinta« Schreibunterricht erteilte (Otto Francke, *Geschichte des Wilhelm-Ernst-Gymnasiums in Weimar*, Weimar 1916, S. 189, 262); nach Keßler, a. a. O. war Exius schon seit 1807 im Lehramt tätig.

48 Neuer Nekrolog der Deutschen 12 (1834), S. 341.

49 Darauf deutet auch der Umstand hin, dass es Anfang des 19. Jahrhunderts keinen weiteren Träger des Namens Exius gab, der in einer überlieferten Weise hervorgetreten wäre.

50 Steinlah ist heute ein Ortsteil von Haverlah in der Nähe von Salzgitter.

51 Rudolph Zaunick, *Aus dem Leben und Wirken des Dresdner Kupferstechers Moritz Müller genannt Steinla (1791–1858)*, insbesondere von seinem paläontologischen Sammeln und Forschen, in: *Jahrbuch des Staatlichen Museums für Mineralogie und Geologie zu Dresden* 1962, S. 265–328, hier: S. 267.

52 Vgl. ebd., S. 267 f.; verwechselt werden konnten seine Arbeiten vor allem mit denen seines ebenfalls in Weimar als Kupferstecher tätigen Bruders Friedrich Theodor Müller (1797–1858) sowie mit denen des nicht verwandten Weimarer Kupferstechers Johann Christian Ernst Müller (1766–1824).

Nach dem frühen Tod des Vaters, eines Pfarrers, im Jahre 1797 musste sich Moritz Müller schon »in jungen Jahren ... seinen Lebensunterhalt selbst verdienen«. <sup>53</sup> Bei seinem Onkel, dem als Schriftgestalter bis heute bekannten Justus Erich Walbaum, der zugleich Schriftgießer, Kupferstecher, Metallgraveur und Stempelschneider war, lernte er die Kunst des Kupferstichs. <sup>54</sup> Als dieser 1803 seine Schriftgießerei auf Vorschlag des Verlegers Friedrich Justin Bertuch nach Weimar verlegte, nahm er die »völlig mittellose« Mutter von Moritz Müller mit ihren beiden minderjährigen Söhnen in sein Haus auf. <sup>55</sup> Auf Vermittlung seines Onkels war Moritz Müller schon in seiner Jugend für das Landes-Industrie-Comptoir von Bertuch als Kupferstecher tätig. <sup>56</sup> Zugleich war er Schüler der 1776 auf Initiative von Bertuch gegründeten, seit 1807 von Johann Heinrich Meyer geleiteten und über Jahrzehnte von Goethe beaufsichtigten Fürstlichen Freien Zeichenschule in Weimar. <sup>57</sup> In einer anlässlich des Tods von Moritz Steinla verfassten Darstellung heißt es zu seiner ersten künstlerischen Tätigkeit: »Seine beengten Verhältnisse machten seine Studien gleich zu Arbeiten und zwangen ihn, *Schrift*, Landkarten und Kupfer für Bilderbücher zu

53 H[ans] M[ax] Humburg, Der Kupferstecher Moritz Müller-Steinla und seine Zeitgenossen, in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart (Zeitschrift des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim) 43 (1973), S. 77–97, hier: S. 78.

54 Näheres zu Walbaum etwa bei Gustav Bohadti, Justus Erich Walbaum Ein Lebensbild des Graveurs, Stempelschneiders und Schriftgiessers, Berlin 1964.

55 Humburg, Moritz Müller-Steinla (Anm. 53) S. 78 sowie Walter Steiner und Uta Kühn-Stillmark, Friedrich Justin Bertuch. Ein Leben im klassischen Weimar zwischen Kultur und Kommerz, Köln, Weimar und Wien 2001, S. 81.

56 Humburg, a. a. O., S. 78; Zaunick, Moritz Müller (Anm. 51), S. 267, Anm. 5 (dort wird Steinlas erstes Bittgesuch an den sächsischen König vom 16. November 1825 zitiert, in dem er schreibt: »[...] schon als Knabe der eigenen Kraft überlassen, bot sich mir in dem früh sich entwickelnden Talente zu den bildenden Künsten das Mittel dar, um meinen Unterhalt zu gewinnen, in dem das Industrie-Comptoir zu Weimar [...] mich mit Arbeiten beschäftigte«) und S. 280 (»Was einst der junge Moritz Müller, wohl zumeist anonym an erster künstlerischer Lohnarbeit geschaffen, ist kaum noch aus dem Verlags-Corpus von BERTUCHS Weimarer Landes-Industrie-Comptoir herauszufinden«).

57 Carl Bertuch, Sohn Friedrich Justin Bertuchs, bezeichnet Moritz Müller im Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst 28 (1813), S. 614, als »braven Zögling der Weimarischen Zeichen-Akademie« (siehe Anm. 71); zu dieser Zeichenschule Steiner/Kühn-Stillmark, Friedrich Justin Bertuch (Anm. 55), S. 50–53.

stechen. Als er mit *Bertuch* in Weimar in Verbindung kam, gerieth er in eine bessere Lage [...].<sup>58</sup>

Über diese Verbindung geben ein Brief Moritz Müllers an Friedrich Justin Bertuch von 1811 und sechs weitere Briefe aus den Jahren 1810–1815 aus Dresden Auskunft, die er an Carl Bertuch, den Sohn und designierten Nachfolger von Friedrich Justin Bertuch, richtete.<sup>59</sup> Diesen lässt sich entnehmen, dass Müller bereits vom Frühjahr 1810 bis zum Herbst 1811 Schüler (nicht aber Student) der Kunstakademie in Dresden war.<sup>60</sup> Bei diesem Schritt zu seiner künstlerischen Weiterbildung hat ihn Carl Bertuch wesentlich unterstützt, der ihn den dortigen Professoren empfahl und ihm durch Aufträge zu Stecherarbeiten den Aufenthalt wirtschaftlich ermöglichte.<sup>61</sup> Zurück in Weimar stand er im Kontakt mit Johann Heinrich Meyer, dem mit Johann Wolfgang von Goethe befreundeten Maler und Kunstschriftsteller.<sup>62</sup> Mit Ausnahme eines weiteren, etwa einmonatigen Studienaufenthalts in Dresden im Sommer 1812<sup>63</sup> lebte Müller wohl jedenfalls noch bis zum Sommer 1815 in Weimar. Auch in diesen Jahren erhielt er regelmäßig Aufträge von Bertuchs Verlagen, wohl vor allem für das ›Bilderbuch für Kinder.<sup>64</sup>

58 [Art.] Moritz Steinla, in: Ergänzungs-Conversationslexikon der neuesten Zeit auf das Jahr 1858/59, hrsg. von Franz Steger, Leipzig und Meißen 1858–1859, S. 313–314, hier: S. 313 (die erste Hervorhebung wurde hinzugefügt); dazu auch Steiner/Kühn-Stillmark, Friedrich Justin Bertuch (Anm. 55), S. 128, wo Steinla als einer der »hochbegabte[n], sogar im Hause ausgebildete[n] Fachleute« bezeichnet wird, die Bertuch nicht halten konnte.

59 Überliefert als Teil des Bertuch-Froiep-Nachlasses im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar unter GSA 6/2947; nur der vierte Brief vom 7. Juni 1811 ist an Friedrich Justin Bertuch gerichtet; leider enthält dieser an Briefen überaus reiche Nachlass keine Briefe von oder an Exius.

60 Belegt durch die im GSA verwahrten Briefe Nr. 1 vom 20. Juni 1810, Nr. 2 vom 30. Juli 1810, Nr. 3 vom 10. Oktober 1810, Nr. 4 vom 7. Juni 1811 und Nr. 5 vom 30. September 1811.

61 Nachgewiesen durch die in der vorigen Anmerkung bezeichneten Briefe Nr. 1–4.

62 Brief Nr. 5 (S. 3 vorletzter Absatz): »Ich hoffe auch diesen Winter in Hinsicht des Studiums nicht stille zu stehn, obgleich Hr. Hofr. Meyer hier nicht Lust zum Actstellen zu haben schien, so versprach er doch daß alle Abend auf der Akademie ein geheiztes Zimmer sein solle, wo er bereit seyn wolle sich über Kunst zu unterhalten, od. andere Studien vorzunehmen.«

63 Die Absicht belegt durch Brief Nr. 5, der tatsächliche Aufenthalt durch Brief Nr. 6 vom 19. Juli 1812.

64 Ein Auftrag ist durch die Briefe Nr. 1 und Nr. 2 belegt, wo von der »Kupferplatte zu meiner Bilderbuchs Tafel« und der fertigen »Bilderbuchtafel« die Rede ist;

und für das ›Journal des Luxus und der Moden‹.<sup>65</sup> Im letzten erhaltenen Brief an Carl Bertuch vom August 1815 bedauert Müller, er habe »von Weimar fort gehen [...] müssen ohne von Ihnen mein lieber Herr Landkammerrath Abschied nehmen zu können, der Sie mich doch [am] allermeisten u. besten immer mit Rath und Tath unterstützt haben«. <sup>66</sup> Bemerkenswerterweise heißt es dort weiter, dass er seit »Ew. Wohlgeboren Abwesenheit vom Weimar«<sup>67</sup> in seiner andauernden Tätigkeit für das Landes-Industrie-Comptoir »fast nichts als Schrift zu stechen gehabt habe«. (Müller galt also bei diesem wichtigsten Verlag der Bertuchs als besonders befähigt für das Stechen von Schrift, vermutlich auf den zahlreichen bildlichen Kupfertafeln, mit denen die Werke des Verlags ausgestattet wurden.) Im weiteren schildert Müller, den diese Tätigkeit erkennbar künstlerisch nicht mehr befriedigte, dass er sich auf die Porträtmalerei verlegt habe und er »auf [die] Idee gekommen [sei,] die nun vester Vorsatz ist, diese leichtere u. angenehmere Art das Brot zu verdienen, als der Kupferstecher, zu wählen«. <sup>68</sup>

Warum sich Müller dann später dann doch wieder ganz der Kupferstecherei widmete, ist nicht bekannt. Mangels weiterer überlieferter Briefe aus den Jahren 1815–1818 muss auch offenbleiben, ob er tat-

Bertuch gab Schülern und Absolventen der Weimarer Fürstlichen Freien Zeichenschule mit dem »Bilderbuch für Kinder« die »günstige Gelegenheit [...], sich üben und ausbilden zu lassen«; Uwe Plötner, »Du fühlst, wie leicht und amüsant diese Arbeit ist ...«. Friedrich Justin Bertuchs »Bilderbuch für Kinder« (1790–1843), in: Friedrich Justin Bertuch (1747–1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. von Gerhard R. Kaiser und Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 533–546, hier: S. 541.

65 Von Moritz Müller erwähnt in Brief Nr. 1, gegen Ende; dieses reich illustrierte Journal erschien unter wechselnden Titeln von 1786–1827; näher dazu Doris Kuhles, Das ›Journal des Luxus und der Moden‹ (1786–1827). Zur Entstehung seines inhaltlichen Profils und seiner journalistischen Struktur, in: Kaiser/Seifert, Friedrich Justin Bertuch, a. a. O., S. 489–500; Arbeiten Moritz Müllers lassen sich dort durch seine wechselnden Signaturen (anfänglich signierte er »F.M. Müller«, seinen ersten und letzten Vornamen nutzend) beispielsweise für die Hefte von Dezember 1809, Februar 1812 sowie April und Juni 1813 nachweisen.

66 Brief Nr. 7 vom 10. August 1815, S. 1.

67 Carl Bertuch nahm vom September 1814 bis September 1815 als Vertreter seines Vaters als Mitglied der Verleger-Deputation der deutschen Verlagsbuchhändler am Wiener Kongress teil; dazu Steiner/Kühn-Stillmark, Friedrich Justin Bertuch (Anm. 55), S. 182–188.

68 Brief Nr. 7, S. 1.

sächlich schon 1815, wie der Brief vom August 1815 nahelegt, oder doch erst 1818 nach Dresden übersiedelte, wo er am 1. Juni in das Matrikel der studierenden Künstler der königlich Sächsischen Akademie der Künste aufgenommen wurde.<sup>69</sup> Bekannt ist dann ein langer Aufenthalt in Italien von 1825 bis 1831, nach welchem Müller, seit 1817 mit Namen Steinla, nach Dresden zurückkehrte, wo er 1837 zum Professor der Kupferstecherkunst an dieser Akademie berufen wurde und 1858 starb.<sup>70</sup>

Steinla blieb Weimar zeitlebens verbunden; insbesondere lag ihm an dem auch für sein Fortkommen wertvollen Kontakt zu Johann Wolfgang von Goethe, der schon vor 1813 auf ihn aufmerksam geworden war. Steinla hatte nämlich auf Anregung Goethes das 1813 im Landes-Industrie-Comptoir erschienene Werk von Johann Heinrich Meyer »Ueber die Altar-Gemälde von Lucas Cranach in der Stadt-Kirche zu Weimar« (damals noch als Moritz Müller) als Kupferstecher illustriert; die beiden Stiche zu diesem von Goethe auch für seine Privatbibliothek erworbenen Werk waren von Carl Bertuch öffentlich gepriesen worden.<sup>71</sup> Dokumentiert sind etwa ein Besuch von Steinla bei Goethe am 30. Juli 1819<sup>72</sup> und ein Brief Steinlas (mit beigelegtem Kupferstich) an Goethe vom 1. November 1823.<sup>73</sup> Bekannt ist auch, dass sich mehrere

69 Letzteres annehmend Zaunick, Moritz Müller (Anm. 51), S. 268, Anm. 8, der aber den Inhalt der im GSA Weimar erhaltenen Briefe nicht kannte (vgl. ebd., S. 267, Anm. 4); auf den Ortswechsel jedenfalls nach März 1817 hindeutend auch die bei Zaunick (ebd., S. 267 f.) wiedergegebene Namensänderungsbescheinigung, in der bei seiner Bezeichnung mit Beruf und Namen das Wort »hieselbst« hinzugefügt wurde.

70 Ebd., S. 273–274 und S. 277.

71 Vgl. dazu Steiner/Kühn-Stillmark, Friedrich Justin Bertuch (Anm. 55), S. 82; Zaunick, Moritz Müller (Anm. 51), S. 268–270; Humburg, Moritz Müller-Steinla (Anm. 53), S. 82–84 und Hans Ruppert, Goethes Bibliothek. Katalog, Weimar 1958, Nr. 2419 sowie die Würdigung der »ebenso kraftvolle[n], als zarte[n] Behandlung der Radiernadel« durch Müller von Carl Bertuch, [Rez.] Über die Altar-Gemälde von Lucas Cranach in der Stadt-Kirche zu Weimar von Heinrich Meyer, in: Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst 28 (1813), S. 610–615, hier: S. 614 f.

72 Dazu Johann Wolfgang von Goethe, Tagebücher Bd. VII,2: 1819–1820. Kommentar, hrsg. von Edith Zehm, Sebastian Mangold und Ariane Ludwig, Stuttgart und Weimar 2014, S. 766 f.

73 Abdruck bei Zaunick, Moritz Müller (Anm. 51), S. 269 f. und Humburg, Moritz Müller-Steinla (Anm. 53), S. 93.

Arbeiten von Steinla in Goethes Sammlung von Kupferstichen befanden<sup>74</sup> und dass Steinla in Rom mit Goethes Sohn August und später mit dessen Frau Ottilie und dessen Söhnen in Kontakt stand.<sup>75</sup>

In dem umfangreichen, vor allem über 70 Kupferstiche umfassenden künstlerischen Werk von Steinla finden sich, soweit dies bislang dokumentiert ist, keine mit dem Namen gekennzeichneten Belege für seine Arbeit als Schriftstecher.<sup>76</sup> Dennoch kann nicht zweifelhaft sein, dass es sich bei der hier untersuchten Folge von Kupferstichen durchgängig, also auch soweit die Blätter nicht mit »Moritz Müller« oder »Müller« bezeichnet sind, um vor der Namensänderung entstandene Arbeiten von Steinla aus seiner Weimarer Zeit handelt. Dafür sprechen insbesondere folgende Umstände: Steinlas zweimal genannter Vorname Moritz identifiziert ihm eindeutig, da die anderen bekannten Kupferstecher seiner Zeit mit seinem damaligen Nachnamen Müller andere Vornamen trugen; Steinla erlernte die Kupferstecherkunst bei seinem Onkel, der als Schriftgestalter in Weimar bekannt wurde; seinen ursprünglichen Namen Moritz Müller trug er nur noch in Weimar, wo er auch ohne Mühe mit dem ganz Weimar verhafteten Schreibemeister Exius zusammenwirken konnte; Steinla hat in seinen frühen Jahren, in denen er sich als Künstler noch entwickelte, zunächst im Bereich der Gebrauchsgrafik und dabei insbesondere auch als Schriftstecher gearbeitet; alle Blätter sind trotz der unterschiedlichen verwendeten Schriftarten in einem einheitlichen künstlerischen Duktus gehalten.

*Drucker und Verleger.* Die Honorierung der Arbeit von Schreiber und Stecher sowie die Beschaffung der Kupferplatten und des für den Tiefdruck geeigneten Papiers für die Arbeit an der Kupferstichfolge dürften mit erheblichen Kosten verbunden gewesen sein. Da sowohl Exius als auch Moritz Müller zu der in Frage stehenden Entstehungszeit in sehr bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen lebten,<sup>77</sup> liegt ein

74 Nachweise bei Zaunick, a. a. O., S. 268–270 und Humburg, Moritz Müller-Steinla, a. a. O., S. 84–86.

75 Vgl. Zaunick, a. a. O., S. 270, 274 und Humburg, Moritz Müller-Steinla, a. a. O., S. 85.

76 Die umfangreichste Übersicht zu seinem Schaffen als Kupferstecher noch immer bei Zaunick, Moritz Müller (Anm. 51), S. 287–297.

77 Zu Exius vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 12 (1834), S. 340: »[Exius] legte, bei dem geringen Verdienste, vielleicht auch bei einer nicht ganz geregelten Lebens-

im Selbstverlag unternommener (und damit zwar honorarfreier, aber wegen der nötigen Kupferplatten dennoch mit erheblichen Kosten verbundener) Publikationsversuch von Exius allein oder gemeinsam mit Müller eher fern, obwohl nicht ausgeschlossen werden kann, dass das Vorhaben zwar in Angriff genommen wurde, die Ausführung aber an unzureichenden Mitteln oder aus anderen Gründen scheiterte.

Näher liegt ein verlegerisches Engagement von Friedrich Justin Bertuch, der sich zu der in Betracht kommenden Entstehungszeit in Weimar schon seit über zwei Jahrzehnten mit bestem Erfolg als Unternehmer auf vielfältigen Gebieten, vor allem aber als großer Verleger (und seit 1803 auch als Drucker) betätigte.<sup>78</sup> Bertuch kannte Exius jedenfalls als Bruder in der Freimaurerloge Anna Amalia zu den drei Rosen, der Exius seit 1810 und Bertuch schon von 1776–1783 und, nach einem Vierteljahrhundert der Inaktivität der Loge, von 1808–1810 sogar als Meister vom Stuhl und dann bis zu seinem Tod 1822 angehörte.<sup>79</sup> Auch sein Sohn Carl Bertuch, ebenfalls Mitglied dieser Loge, kannte Exius, wie dadurch belegt wird, dass diese beiden gemeinsam mit weiteren Logenbrüdern am 25. Januar 1813 den Sarg von Christoph Martin Wieland zu Grabe trugen.<sup>80</sup> Es ist zudem möglich, dass sich Friedrich Justin Bertuch und Exius auch schon zuvor im Rahmen ihrer jeweiligen Tätigkeiten für den Weimarer Herzog Carl August kennenlernten.<sup>81</sup> Bertuch kannte auch Moritz Müller, da dieser mindestens seit 1810 über mehrere Jahre für sein Landes-Industrie-Comptoir als Kup-

ordnung, schon damals den Grund zu seiner Schuldenlast, welche er während seiner ganzen Lebenszeit nicht abzuwerfen vermochte«; zu Müller-Steinla vgl. Zaunick, Moritz Müller (Anm. 51), S. 267, Anm. 5 und Humburg, Moritz Müller-Steinla (Anm. 53), S. 78 sowie die Angaben von Müller in seinen in Anm. 60 und 63 bezeichneten Briefen Nr. 1 (S. 1) und Nr. 6 (S. 3).

78 Dazu umfassend Katharina Middell, »Die Bertuchs müssen doch in dieser Welt überall Glück haben«. Der Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein Landes-Industrie-Comptoir um 1800, Leipzig 2002.

79 Zu Exius vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 12 (1834), S. 341 und zu Bertuch Steiner/Kühn-Stillmark, Friedrich Justin Bertuch (Anm. 55), S. 168–170.

80 Wieland's Todtenfeier in der Loge Amalia zu Weimar am 18. Februar 1813, Weimar 1813, S. 9.

81 Bertuch war von 1775–1796 für Herzog Carl August tätig, Exius von 1789–1833; vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 12 (1834), S. 341.

ferstecher tätig war.<sup>82</sup> Auch sein Sohn Carl Bertuch kannte und schätzte Müller, dessen Arbeit für das Landes-Industrie-Comptoir er 1813 sogar öffentlich würdigte.<sup>83</sup> Im Rahmen dieser Zusammenarbeit könnte das (für Vater und Sohn Bertuch im Vergleich zu ihren großen Verlagsprojekten wenig bedeutsame) verlegerische Projekt der Herausgabe eines Schreibmeisterbuchs für den Gebrauch am Weimarischen Gymnasium durch das Landes-Industrie-Comptoir entwickelt worden sein. Der Beweis für diese Vermutung lässt sich für mich aber noch nicht führen.<sup>84</sup>

In Betracht kommt schließlich noch, dass der oft für Bertuch tätige Onkel Müllers, Justus Erich Walbaum, das Publikationsvorhaben von Exius mit seinem Neffen als Stecher wirtschaftlich unterstützte, da er am Thema der Schriftgestaltung in besonderem Maße interessiert war. Dafür gibt es allerdings keine konkreten Anhaltspunkte.

Am wahrscheinlichsten dürfte also sein, dass die beiden Bertuchs die Herausgabe der Kupferstichfolge im Landes-Industrie-Comptoir erwogen, das dann die Kosten des gescheiterten Publikationsvorhabens getragen haben könnte.<sup>85</sup> Letztlich muss dies aber offenbleiben, auch weil derzeit nicht bekannt ist, woran es lag, dass die Kupferstichfolge nie ganz fertiggestellt wurde und ihre Veröffentlichung unterblieb.

82 Müller bittet Carl Bertuch in den an ihn gerichteten Briefen wiederholt, ihn dem »Herrn Legations-Rath«, also Friedrich Justin Bertuch, zu empfehlen, vgl. die Schlüsse der Briefe Nr. 1, Nr. 3 und Nr. 6; Brief Nr. 4 ist als einziger der sieben Briefe an Friedrich Justin Bertuch gerichtet.

83 Vgl. Anm. 71.

84 Insbesondere wird das Werk nicht in dem von Uta Kühn-Stillmark bearbeiteten Verzeichnis »Die Verlagswerke von Friedrich Justin Bertuch im Landes-Industrie-Comptoir und im Geographischen Institut zu Weimar (1791–1822)« erwähnt, das im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar elektronisch geführt wird (so die freundliche Auskunft von Erdmann von Wilamowitz-Moellendorff, GSA, vom 12. August 2020).

85 Dieser für die Zeit ungewöhnlich große Verlag verfügte außer über eine Vielzahl von Pressen für den Buchdruck 1804 auch über »eine Kupferdruckerei von 9 bis 12 Pressen« (Intelligenzblatt des Journals des Luxus und der Moden, Jg. 1804, Nr. 7, zitiert nach Gustav Bohadti, Friedrich Johann Justin Bertuch. Jugend- und Altersgenosse jener großen Männer, die an Weimars Namen den höchsten Ruhm deutscher Literatur geknüpft haben, Berlin und Stuttgart 1970, S. 115).

### *Zeitliche Bestimmung und inhaltliche Einordnung*

*Zeitliche Bestimmung.* Die Bestimmung der Entstehungszeit der hier behandelten Kupferstichfolge wird dadurch erleichtert, dass die Blätter in einen vom Eigentümer (bzw. in dessen Auftrag vom Buchbinder) auf das Jahr 1819 datierten Einband gebunden wurden, der nach einer Analyse seiner Merkmale und seiner Alterungsspuren auch sehr gut zu der angegebenen Zeit passt. Zudem wurde der Bindezusammenhang ersichtlich nie gelöst, so dass auch eine Remboîtage ausgeschlossen werden kann. Damit steht das Jahr 1819 als *Terminus ante quem* fest.

Eine weitere zeitliche Eingrenzung gestattet hier die Besonderheit, dass der Stecher der Folge auf allen bezeichneten Blättern seinen ursprünglichen Namen verwendet, also Müller oder Moritz Müller. Die Änderung seines Namens in Steinla nahm er am 10. März 1817 vor. Da ihm sehr an der Namensänderung lag, um Verwechslungen zu vermeiden, ist auch anzunehmen, dass Steinla seine Signatur unverzüglich nach der sogleich wirksamen Namensänderung anpasste. Damit liegt ein weiterer, etwas früherer *Terminus ante quem* vor.

Mögliche *Termini post quos* können an der Tätigkeit des Schreibers und des Stechers der Folge festgemacht werden. Exius war seit 1808 auch als Rechen- und Schreibmeister am Weimarer Gymnasium tätig. Man darf vermuten, dass er, zuvor allein in der herzoglichen Kameralverwaltung tätig, durch seine Lehrtätigkeit dazu angeregt wurde, Blätter mit Musterschriften zu erschaffen, die als Schreibvorlagen und damit als Lehrmittel dienen konnten. Von Müller ist bekannt, dass er seit mindestens 1810 als Stecher für Bertuchs Landes-Industrie-Comptoir arbeitete. Da »seine beengten Verhältnisse [...] seine Studien gleich zu Arbeiten [machten] und [...] ihn [zwangen], Schrift [...] zu stechen«, <sup>86</sup> ist gut denkbar, dass er schon zuvor mit anderen wie etwa Exius zusammenarbeitete. Im Jahr 1808 wurde Müller 17 Jahre alt; da er gerade wegen seiner wirtschaftlichen Nöte nicht nur seine Ausbildung zum Kupferstecher, sondern auch seine ersten Brotarbeiten sehr früh begonnen haben dürfte, ist ein Zusammenwirken mit Exius schon für dieses Jahr durchaus denkbar.

Im Ergebnis lässt sich die Entstehung der untersuchten Kupferstichfolge auf die Zeit zwischen etwa 1808 und Frühjahr 1817 eingrenzen.

86 Ergänzungs-Conversationslexikon 1858/59 (Anm. 58), S. 313.

Zu klären bleibt, warum das einzige bekannte Exemplar dieses Weimarer Schreibmeisterbuchs trotz seiner mutmaßlich 1819 schon einige Zeit zurückliegenden Entstehungszeit in diesem Jahr gebunden und mit dem Namen Ernst Gustav Schmidt gekennzeichnet wurde. Hierzu lässt sich auf der Basis des bereits mehrfach zitierten Nekrologs für Exius eine Vermutung aufstellen. Es heißt dort nämlich, dass Exius nur ein ihn überlebendes Kind hatte; diese (wohl kurz nach Exius' Heirat 1792 geborene) Tochter war »mit dem Stabsfourir Schmidt zu Weimar verheirathet«. <sup>87</sup> Es ist also denkbar, dass es sich bei dem erhalten gebliebenen Exemplar um dasjenige von Exius selbst handelte, der es 1819 für seinen Schwiegersohn hat binden lassen und diesem geschenkt hat. Näher liegt, dass Exius aus der ehelichen Verbindung seiner Tochter einen Enkel mit Namen Ernst Gustav hatte, der Empfänger eines für ihn gebundenen Exemplars war. Beide Vermutungen bleiben aber spekulativ, da sich die Vornamen des Stabsfourirs Schmidt und seiner etwaigen Kinder jedenfalls nicht aus gedruckten Quellen entnehmen lassen. <sup>88</sup>

*Inhaltliche Einordnung.* Das Werk weckt deshalb besonderes Interesse, weil es sich, soweit bislang bekannt, um das einzige Exemplar des einzigen je in Weimar unternommenen Versuchs eines Schreibmeisterbuchs handelt. Nach dem Ergebnis der Untersuchung handelt es sich um eine Arbeit aus der Spätzeit dieser Art von Lehrmitteln, die zugleich als eines von wenigen Schreibmeisterbüchern auch Elemente einer Sprachlehre aufweist. Unternommen wurde der Versuch von einem zu seiner Zeit mit einem Alter von wohl schon merklich über 50 Jahren bereits älteren Schreibmeister, der dabei mit einem jungen, noch in seiner künstlerischen Aus- und Fortbildung befindlichen Kupferstecher zusammenwirkte. Nach der ermittelten Identität des Schreibers David Samuel Wendelin Exius und seiner beruflichen Tätigkeit auch als Schreib- und Rechenmeister liegt nahe, dass das Werk für den Unterricht am Weimarer Gymnasium konzipiert wurde. Es mangelte zu dieser Zeit

87 Neuer Nekrolog der Deutschen 12 (1834), S. 341.

88 Im ersten je erschienenen Adressbuch Weimars von 1839 wird der Stabsfourir Schmidt genannt, aber nicht näher bezeichnet; vgl. Carl Gottfried Kästner, Allgemeines Adressbuch der Residenzstadt Weimar für das Jahr 1839, neu hrsg. von Hubert Erzmänn und Jens Riederer, Weimar 2013, S. 38.

nämlich an einem Lehrbuch der Schönschreibekunst, das »für Schulen berechnet, und auch dem unbemittelten Lehrer zugänglich wäre«. <sup>89</sup> In seiner wenn auch verhaltenen Betonung dekorativer Elemente war das Schreibmeisterbuch möglicherweise schon konzeptionell etwas aus seiner Zeit gefallen, was daran gelegen haben mag, dass der Schreiber sein Neuerungen oft nur zögerlich aufnehmendes Handwerk noch tief im 18. Jahrhundert erlernt hatte. Trotz des von Exius gewählten, durch Einschluss der englischen Schreibschrift etwas moderneren Schriftenkanons könnte das Konzept deshalb als nicht mehr zeitgemäß bewertet worden sein. Zudem entsprach es nicht den neu aufgekommenen didaktischen Anforderungen an Schreiblehrbücher. <sup>90</sup> Aus diesen Gründen dürfte die Realisierung des bis zum Probedruck gediehenen Publikationsprojekts letztlich unterblieben sein. Dennoch bereichert das Werk auch so unser Wissen um die Arbeit seines Schreibers, Stechers sowie mutmaßlichen Druckers und erhofften Verlegers, damals alle in Weimar tätig, und wirft damit zusätzliches Licht auf einige interessante »Nebenfiguren der klassischen Zeit in Weimar«. <sup>91</sup>

89 Mädler, Lehrbuch der Schönschreibekunst (Anm. 12), S. V; auf S. VI f. ergänzt Mädler 1826: »... es gab bisher zwar eine große Menge guter und brauchbarer Vorschriften, besonders für den höheren Schreibunterricht, allein der theoretische Theil war in der That nur wenig angebaut, und dieses Wenige war für den Schulunterricht im Allgemeinen nicht sonderlich brauchbar. Einige größere Werke schreckten den Unbemittelten durch ihren Preis zurück; bei andern vermißte man entweder im Kalligraphen den Schulmann, oder im Schulmanne den Kalligraphen; [...] und so sah sich der Lehrer vergebens nach einem Leitfaden um, der ihm im ganzen Laufe des kalligraphischen Unterrichts treu zur Seite stehe und Schritt vor Schritt mit ihm fortgehe, mit steter Rücksicht auf das Bedürfnis der Bürgerschule.«

90 Es fehlt nämlich an den zu Beginn des 19. Jahrhunderts von den Schulpädagogen erstmals geforderten methodischen Ausführungen zum Schreibunterricht, wie sie dann etwa bei Mädler, a. a. O., S. 18–65 zu finden sind.

91 So der Titel eines 1935 in Weimar erschienenen Werks von Fritz Fink zu Friedrich Justin Bertuch und mehreren seiner Weimarer Zeitgenossen.